Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 66 (1995)

Heft: 1

Artikel: Emanzipatorische Schritte in eine eigene Sexualität : Sexualität und Behinderung ein doppeltes Tabu

Autor: Agthe Diserens, Catherine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812528

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Emanzipatorische Schritte in eine eigene Sexualität

SEXUALITÄT UND BEHINDERUNG EIN DOPPELTES TABU*

Von Catherine Agthe Diserens, Artanes (Associtions romandes et tessinoise des animateurs, des animatrisses en éducations spécielles) (Übersetzung)

«insieme», die Schweizerische Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte, hat sich an einer Tagung in Biel mit dem Thema «Ablösung vom Elternhaus, Selbstbestimmung, Leben der eigenen Sexualität» befasst. Eltern wie Fachpersonen waren sich einig, dass geistigbehinderte Menschen ein Recht auf Liebe und Zärtlichkeit haben, und es wurde diskutiert, wie dieses Recht verwirklicht werden kann. Catherine Agthe Diserens, die in der Westschweiz in der Sexualerziehung tätig ist, betonte in Biel, wie wichtig es ist, dass geistig-behinderte Menschen auch ausserhalb der engen Bindungen zu Eltern und Erziehenden Intimitäten und Zärtlichkeit erleben können.

Sexualität und Behinderung – ein doppeltes Tabu. Es berührt uns, erschüttert uns auch manchmal. Als Eltern, als Erzieher oder als Sexualerzieherinnen, die wir alle unsere Werte aus unserer Familie, Kultur, die wir unsere Überzeugungen haben, haben wir das Recht, manchmal mitzufühlen und manchmal schockiert zu sein. Die eigenen Reaktionen, Gefühle auf dieses doppelte Tabu zuzulassen, heisst bereits die Hälfte des Weges gemeistert zu haben.

Bevor ich meine Ausführungen beginne, möchte ich Ihnen einen Gedanken mitteilen, der mich bei meiner Arbeit ständig beschäftigt: Es gibt einen sehr grossen Unterschied zwischen Ihnen als Eltern und uns als Berufsleute. Als Eltern haben Sie es sich nicht ausgesucht, Eltern zu sein. Als Berufsleute haben wir die Wahl, mit ihrem Sohn oder ihrer Tochter mit einer geistigen Behinderung zu arbeiten. Dieser Unterschied bleibt immer bestehen, mit allen Gefühlen der Ungerechtigkeit, die manchmal in Ihnen hochkommen. Und wir Berufsleute dürfen das nie vergessen. Ihnen, Eltern, möchte ich erklären, auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen, wie grosse Freude es uns macht, Ihren Kindern zu begegnen, sie zu begleiten.

Menschen mit einer geistigen Behinderung haben keine behinderte Sexualität

Diese These erlaubt eine positive Sicht, die uns bewusst macht, was in einem Körper und einem Herzen eines geistig behinderten Menschen vorgeht. Gleichzeitig konfrontiert sie Eltern und Berufsleute mit einer Eigentümlichkeit: Normalerweise sind wir mit dem beschäftigt und belastet, was bei einem Menschen mit geistiger Behinderung anders ist als bei nicht behinderten Menschen. Nun sind wir gefordert, unseren Blick auf das zu richten, was an diesen Menschen nicht behindert ist: Seine Sexualität.

Wenn also eine Person mit geistiger Behinderung ihre sexuellen Bedürfnisse ausdrückt, nähert sie sich der Vorstellung, die nicht behinderte Personen von sich selber haben. Die Person wird für uns dadurch erwachsener, ihr Leben gleicht sich unserem an, ich wage zu sagen, es wird normaler.

Sind wir bereit, diesen Wechsel zu akzeptieren? Wir alle werden mit Ja antworten! Aber dieses Ja verwandelt sich schnell in ein Ja, aber . . . oder in ein Ja, aber wie? Die Fragen, die sich daraus ergeben, lauten etwa: Wie informieren, zu welchem Zeitpunkt? Was tolerieren und was verbieten . . .? Für die Betreuerinnen und Betreuer ziehen diese Fragen wiederum Fragen nach Pflicht und Ethik mit sich. Eltern, die sich die gleichen Fragen stellen, fürchten sich vor der Veränderung ihres Sohnes, ihrer Tochter.

Ich werde mich nicht speziell mit den unterschiedlichen Auffassungen der Eltern auf der einen und den Erzieherinnen und Erziehern auf der anderen Seite auseinandersetzen. Ich verweise hier auf die Untersuchung von *Giami-Hubert* und *Laval* «L'Ange et la Bête»: Die Erzieher haben die Tendenz, sich geistig behinderten Menschen als triebhaft vorzustellen, ihre Gefühle aber zu negieren. Demgegenüber neigen die Eltern dazu, jegliche sexuelle Handlung ihrer Kinder zu negieren, ihre Gefühle aber überzubetonen.

Ausdruck der Sexualität bei geistig behinderten Menschen – Kinderlosigkeit

Auch wenn sich die Sexualität der geistig behinderten Menschen nicht fundamental von der von nicht behinderten unterscheidet, so ergeben sich dennoch Probleme, und zwar auf zwei Ebenen:

1. Der Ausdruck der Sexualität und die Reaktionen der Umgebung darauf.
2. Die Unmöglichkeit für geistig behinderte Menschen, Kinder zu haben.

1. Der Ausdruck der Sexualität und die Reaktionen der Umgebung

Einige Sätze kommen mir dazu in den Sinn:

«Mein Sohn reibt sich an Ästen, zu x-beliebiger Zeit, an x-beliebigem Ort.»

«Meine 24jährige Tochter liebt einen jungen Mann in der Institution. Seither wehrt sie sich gegen die 3-Monats-Spritze und hat Krisen. Man kann nicht mehr mit ihr umgehen.»

«Frédéric entblösst sich vor Frauen und Männern, vor allem, wenn er eine Erektion hat.»

«Lea küsst alle Fotos von Männern in Magazinen. Sie interessiert sich nur für Erzieher, den Buschauffeur und den Koch. Sie ist immer in einen von ihnen verliebt.»

«Mein Sohn, wenn er frei hat oder Ferien, verbringt seine Zeit damit, Paaren nachzuspionieren. Ist er ein Voyeur?»

Wenn jemand mit einer geistigen Behinderung Angst oder Freude empfindet, Ablehnung oder Anziehung, fehlt ihm häufig die richtige Form, um sich auszudrücken. Und das ist manchmal unerträglich.

Wir sehen uns also, wie eine meiner Kolleginnen sagt, konfrontiert mit einem Körper, der seinen Hormonen und Bedürfnissen entsprechend reagiert, einem Kopf, der nicht mehr nur träumt. Und in dem Moment, wo der Körper erwacht, erheben sich häufig Mauern des Widerstandes der Umgebung und manchmal auch bei den Betroffenen selbst.

Und an diesem Punkt haben wir alle etwas zu lernen.

* Zusammenfassung des Bieler Referats.

Unsere Brücke könnte eine veränderte Sichtweise sein:

Den Blick auf sie/ihn als geschlechtliches Wesen richten, dessen Äusserungen und Gefühle Ausdruck seiner/ihrer Intimität und Individualität sind. Sexualität ist eine Sprache der Gefühle und des

> **„Es gibt mehr Leute, die gewohnt sind, Mauern um sich herum zu bauen als Brücken zwischen den Menschen."**

Geschlechts, gleichzeitig ist es die stärkste und schwierigste Sprache eines jeden Menschen, sei er behindert oder nicht.

Die Sichtweise verändern:

- das heisst für alle zu akzeptieren, dass Menschen mit geistiger Behinderung in bezug auf Sexualität nicht *so* verschieden sind von uns, und dass es *die* Sexualität nicht gibt, sondern nur gelebte, individuelle Sexualität;
- das heisst gehen/sein lassen, unser eigenes Wertsystem in Frage stellen.

Ich denke an eine Situation, die in Heimen häufig vorkommt und ebenso häufig von Eltern erwähnt wird: Homosexualität. Jede/jeder von uns hat seine Vorstellungen und Werturteile dazu. Ich kenne einige Orte, an denen homosexuelle Freundschaften verboten sind. Wie, wenn wir hier unsere Sichtweise ändern würden? Überlegen wir uns einen Moment, wie grosse Schwierigkeiten eine Person mit einer geistigen Behinderung hat, eine eigene Identität zu finden. Manchmal ist es viel einfacher, Nähe und Zärtlichkeit bei einem Partner des selben Geschlechts zu finden, als es darüber hinaus noch zu wagen, sich mit dem unbekannten Körper des anderen Geschlechts «zu konfrontieren». Das ist eine Art, sich wiederzufinden: ein Austausch

> **„Erziehen heisst auch immer schockieren!"**

von Sinnlichkeit, Ausdruck von Gefühlen, der wahrscheinlich für die Betroffenen in einer heterosexuellen Beziehung genauso befriedigend sein könnte. Solche Beziehungen zu verbieten bedeutet für die Betroffenen Einsamkeit.

Gehen lassen, das kann auch Verlust der Kontrolle über die Triebe bedeuten, und das bedroht uns alle. Sexuelle Äusserungen von geistig behinderten Menschen beunruhigen, sie sind nicht vorhersehbar und verwirrend. Wir können uns als Voyeure fühlen oder gar an der Grenze zu einer inzestuösen Beziehung. Wir können Angst bekommen vor der fast vollkommenen Macht, die wir über eine schwerbehinderte Person haben, und wir können versucht sein, diese Machte zu missbrauchen. Wir können Angst davor haben, selbst verführt zu werden.

2. Die Unmöglichkeit, Kinder zu haben

In unserer Gesellschaft hat die Sexualität nach wie vor ohne Zweifel die Funktion der Fortpflanzung, der Beziehung und der Lust. Wenn die ersten zwei Bestimmungen fehlen, bleibt «Lust um der Lust willen», und das kann grosses Unbehagen verursachen. Sexualität ohne den Gedanken an Fortpflanzung kann Widerwillen auslösen, ein Über-Ich vielleicht, eine Urangst. Das Wissen um die Kinderlosigkeit kann zu einer völligen Verneinung von sexuellen Bedürfnissen von geistig behinderten Menschen führen.

Auch hier gilt es, die Sichtweise zu verändern. Sich vornehmlich daran zu orientieren, dass geistig behinderte Menschen keine Kinder haben können, bedeutet Anderes, Neues zu verhindern. Es gilt neue Entwürfe zu schaffen. Freude, Glück zu vermitteln, dort wo es möglich ist. Neues schaffen bedeutet Risiken eingehen.

> **„Aber ohne Risiko keine Freude!"**

Damit sind wir im Zentrum des Themas: Unserer Rolle vis-à-vis der geistig behinderten Person. Was zulassen, was riskieren?

Ich glaube nicht, dass wir alle das selbe wagen müssen, aber unser gemeinsames Ziel ist es, einen möglichst weiten Begriff von Sexualität zu verwenden, Sexualität als Ort der Entdeckung, des Austausches, der Öffnung, der Suche nach eigener Identität, der Autonomie, des Selbstvertrauens, häufig auch des Teilens zu sehen. Das heisst auch, Sexualität hat unleugbar einen therapeutischen Wert.

Sexualerziehung oder Erziehung zur Sexualität

«Erziehen heisst auch immer schockieren!» Geistige Behinderung und Sexualität, das verweist auf eine «Ungleichentwicklung»: Das heisst, Menschen mit einer geistigen Behinderung, leben mit:

- einem Körper, Bedürfnissen, biologischen Funktionen } wie jede andere Person
- einem Intellekt, Vorstellungen, Urteilen, Überlegungen } die denen eines Kindes entsprechen
- Reaktionen → die bald diesem, bald jenem Alter entsprechen

Sexualerziehung muss also immer auf die Bedürfnisse der geistig behinderten Menschen hören und sie zu interpretieren wissen. Die Arbeit von uns Sexualerzieherinnen und Sexualerziehern basiert darauf, alles, das heisst letztlich die Komplexität des Lebens, in möglichst einfache und verständliche Worte und Handlungen zu fassen. Eine Zusammenarbeit (zwischen Eltern, Erzieherinnen und Erziehern, Sexualerzieherinnen und Sexualerziehern) ist notwendig, weil unser Zugang zu den geistig behinderten Menschen je unterschiedlich ist.

Die Eltern

Sie sind die ersten «Sexualerzieher» Ihres Kindes. Wenn Sie noch ein kleines Kind haben, versuchen Sie ihm zu vermitteln, dass es schön und gut ist.

- Wenn es noch klein ist, soll es seinen Körper und alle Teile seines Körpers kennenlernen; benennen Sie sie immer und erklären Sie, was privat und was für die Öffentlichkeit bestimmt ist.
- Vermitteln Sie ihm den Wert des Körpers, seine Schönheit. Umarmen Sie es, geben Sie ihm Wärme.
- Lassen Sie es ausprobieren, unterstützen Sie seine Neugier.
- Lassen Sie es umherspringen, spielen, sich herumtollen, lachen, weinen, sich lustig machen, Schabernack treiben.
- Verhelfen Sie ihm zu Freundschaften mit nicht-behinderten Kindern, aber auch mit seinesgleichen. Denn je mehr es heranwächst, desto unerträglicher wird es für das Kind, die Unterschiede zu ertragen und Anstrengungen zu unternehmen, diese Unterschiede zu verkleinern.
- Ermöglichen Sie Ihrem Kind auch den Kontakt zum anderen Geschlecht, sogar, wenn es dabei um gewagtere oder sinnliche Erfahrungen geht . . . Vermitteln Sie, dass die Entdeckung von Empfindungen, Erregungen, gut sind, dass diese zu einem Körper gehören, der gesund ist und der sich entwickelt.

Die Pubertät und mit ihr die Entwicklung der Sexualität bringen neue Probleme, und zwar für alle Eltern von Jugendlichen. Die Eltern werden gezwungen, ihre Kinder von einem anderen Blickwinkel aus zu betrachten. Bis zur Pubertät haben Sie vielleicht in einer Art Gleichgewicht mit Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter gelebt, ein Gleichgewicht, das auch das Aktzeptieren der Behinderung beinhaltet. Aber es war das Zusammenleben mit einem Kind. Jetzt, mit der Pubertät durchleben Sie erneut Trauer.

Das heisst, mit dem Erwachsenwerden ihrer Kinder müssen Eltern akzeptieren, dass die eigene Tochter, der eigene Sohn, nie Kinder haben kann. Es ihnen verständlich zu machen und sie zu begleiten, dass heisst sich mit Fragen auseinandersetzen zu müssen, die schmerzen, die Depressionen auslösen können, oder Gefühle des Widerstandes, des Nichtverstehen-Könnens. Die Versuchung ist gross, das zu verschweigen.

- «Warum unserer Tochter erklären, was Sterilisation bedeutet? Das würde ihr zu viel Kummer bereiten.»
- «Warum erklären, was die Menstruation ist?»
- «Immer sagen sie, dass sie heiraten wollen, um Kinder zu haben und fragen, warum sie das nicht können.»

Sich mit diesen Themen auseinandersetzen, heisst sich mit der Realität der Behinderung auseinandersetzen. Vorher konnten Sie sagen: «Du bist noch zu klein, Du bist noch zu jung . . .» Jetzt müssen Sie ihnen sagen: «Du bist ein Mann, eine Frau, Deine Sexualität ist wie die anderer Menschen, aber Du kannst keine Kinder haben, weil Du nicht wie andere Menschen bist.»

Wir sind damit dort angelangt, wo der Schmerz sehr gross ist: Diese Kinderlosigkeit trifft die geistig behinderten Menschen letztlich mehr als ihre Behinderung. Denn für letztere sind sie nicht verantwortlich und sind sich dessen auch nicht immer bewusst.

Für Sie ist es schmerzlich, Ihren Kindern zu sagen, was ihre Behinderung für sie bedeutet.

Für Ihre Kinder ist es schmerzlich, zu erfahren, dass sie keine Kinder haben können, denn die Möglichkeit Kinder zu haben, würde für sie bedeuten, sich der «Normalität» anzunähern.

Sie als Eltern empfinden einen tiefen Schmerz, weil Sie daran erinnert werden, dass Sie einem behinderten Kind das Leben geschenkt haben. Das bedeutet auch immer das Aufkommen von Schuldgefühlen. «Du hast Deine Freude gehabt, jetzt musst Du dafür bezahlen.» Eine Schuldzuweisung, die trotz Moderne und liberalem Denken immer noch existiert.

Wir Berufsleute haben gerade davor sehr grossen Respekt und haben die Bedeutung unseres Wissens zu relativieren: Wer ausser den Eltern kann wissen, was es bedeutet, ein Kind mit einer geistigen Behinderung heranwachsen zu sehen.

Deshalb ist die Entwicklung von Projekten zur Sexualerziehung ohne den Einbezug von Eltern undenkbar. Andererseits sind die Eltern auf Fachleute angewiesen, denn die geistig behinderte Person braucht (gerade in diesen Fragen) spezifische Betreuung.

Die Erzieher

A. Giami: «Das, was jemand über die Sexualität von geistig behinderten Menschen sagt, sagt mehr über ihn selbst aus als über geistig behinderte Menschen!» (Aus: A. Giami, L'ande et la bête)

Betreuungsteams geben zu, dass es oft schwierig ist, über die Sexualität der Heimbewohner zu sprechen, weil es einen dazu zwingt, sich mit der eigenen Sexualität auseinanderzusetzen. Zudem erfahren Betreuer während ihrer Ausbildung nur sehr selten etwas über den Umgang mit Sexualität. Das bedeutet, dass sie (im Berufsalltag) keine Grundlage haben, von der sie ausgehen können. Schliesslich fehlen in vielen Institutionen ethische Grundlagen, die mit der Realität, mit der gelebten Sexualität, tatsächlich etwas zu tun haben. Geistig behinderte Menschen in Fragen der Sexualität, der Verwirklichung ihrer sexuellen Bedürfnisse zu begleiten, gehört zum Alltag der Betreuerinnen und Betreuer. Das bedeutet zunächst, immer individuelle Antworten zu geben, denn jede Person hat ihre eigene Geschichte, ihre eigene Sexualität. Sexuelle Erlebnisse bedeuten immer Individualität und Intimität, die nicht auf Objektivität und Allgemeingültigkeit reduziert werden können.

Wir müssen auch dazu stehen, dass es in der Sexualität keine Vollkommenheit geben kann. Jeder hat das Recht, sich bis zu einem gewissen Punkt zu entwickeln.

- Also sprechen Sie mit ihnen, verwenden sie die richtigen Worte/die korrekten Bezeichnungen, erzählen Sie von eigenen Erfahrungen: Wie zum Beispiel, wenn man ihnen einmal sagen würde, «dass es das erstemal häufig nicht toll ist, dass wir auch hier zu lernen haben . . .»?
- Wir müssen den ersten Schritt tun und nicht immer auf ihre Fragen reagieren: Sagen sie ihnen, dass Sperma nicht das gleiche ist wie Urin, und dass das Menstruationsblut nicht schmutzig ist, und dass es weh tut, wenn man sich unsanft anfasst.
- Fragen Sie sie, was sie mögen und überlegen Sie, ob sie das in ihrem Alltag bekommen und von wem.
- Und wenn man ihnen Entspannendes, eine wohltuende Massage anbieten würde?
- Hören Sie ihnen zu!
- Erweitern Sie ihre Vorstellung von Sexualität.
  Indem wir uns von der Fixierung auf Geschlechtsorgane entfernen, können wir neue Formen von Zärtlichkeit entwickeln, fragen, was angenehm ist und was nicht, entdecken, welche Berührungen angenehm sind. Wir erfahren, dass Sich-Wohl-Fühlen und Entspannung auch zur Entdeckung der eigenen Sexualität gehören.
- Vergessen Sie nicht, Raum für Intimität zu schaffen, den Menschen zum Beispiel Zeit unter der Dusche zu lassen, anzuklopfen, bevor Sie in ein Zimmer eintreten, Kontakte, Feste anzuregen, auch zwischen verschiedenen Institutionen, keine Kommentare abzugeben über etwelche nächtliche Spuren.

Für all das braucht es in der Institution Einstimmigkeit: Der Umgang mit Sexualität ist etwas, was die gesamte Institution betrifft und nicht nur einzelne Erzieher.

Um ein Konzept ausarbeiten zu können, müssen Sie den geistig behinderten Menschen und sein Leben mit einbeziehen. Denn auch er ist geprägt von kulturellen Werten, von seiner Familie, von Beziehungserfahrungen. Es ist dies um so wichtiger, als der geistig behinderte Mensch Mühe hat, sich selbst, seine eigenen Werte zu verteidigen. Die berühmte «Achtung vor dem Unterschied» ist also Respekt vor der Herkunft und Prägung des einzelnen. Wir unterstützen damit, dass Sexualität zu einem Teil des Lebens eines Menschen mit geistiger Behinderung wird.

Sexualerzieherinnen

Wir haben den grossen Vorteil, von aussen zu kommen und keine gefühlsmässigen Bindungen an die geistig behinderten Menschen zu haben. Diese bevorzugte Stellung erlaubt es, im Umgang mit geistig behinderten Menschen spezifische Probleme aufzugreifen, die weder von Eltern (ab einem gewissen Alter teilt man die Geheimnisse nicht mehr mit seinen Eltern) noch von Erzieherinnen und Erziehern (weil sie den Alltag mit den geistig behinderten Menschen teilen) angegangen werden können. Hinzu kommt, dass Erzieherinnen und Erzieher häufig «Ersatzeltern» sind.

So tun wir folgendes:

- einem Paar helfen herauszufinden, welche Berührungen er/sie liebt,
- einem jungen Mann helfen, seinen eigenen Körper zu akzeptieren, sich selbst ein bisschen besser zu mögen, nicht mehr von seinen Kameraden «gebraucht» zu werden, um ihr Bedürfnis nach Zärtlichkeit auszuleben, ihn lernen «ja» oder «nein» zu sagen,
- einer jungen Frau helfen, den Schmerz/die Trauer darüber auszuleben, dass sie ihre Liebe zu Angestellten nicht ausleben kann,
- Informationen an Frauen geben, die Probleme mit ihrer Menstruation haben,
- mit Hilfe von Modellen mit den Jugendlichen die Geschlechtsorgane entdecken,
- die geistig behinderten Menschen lehren, sich selbst als Subjekt und nicht als Objekt wahrzunehmen.

Wir suchen einen gemeinsamen Weg, und wenn es keinen gibt, erfinden wir ihn!

Wir arbeiten auch mit Erziehungsteams, um mit ihnen Konzepte zu entwickeln, ihre Gefühle, ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten, damit sie schliesslich zu einer möglichst klaren erzieherischen Haltung zu kommen. Wir sind auch beim Verfassen von ethischen Grundsätzen behilflich. Wir suchen den Dialog zu den Eltern, und falls nötig helfen wir mit, die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Institutionen zu erleichtern. Diskussionen mit Eltern tragen häufig dazu bei, Eltern zu beruhigen. Eltern erkennen, dass es in ihrer Umgebung mehr Unterstützungs-/Hilfsangebote gibt als angenommen. Das gibt den Eltern Sicherheit. Schliesslich machen wir Öffentlichkeitsarbeit...

„Wir suchen einen gemeinsamen Weg, und wenn es keinen gibt, erfinden wir ihn!"

Schlussfolgerungen

Für mich lautet die grundsätzliche Frage:

Welches sind die wahren Bedürfnisse der geistig behinderten Menschen?

Denn: Selbst wenn wir davon ausgehen, dass geistig behinderte Menschen ihre sexuellen Bedürfnisse äussern und diese Äusserungen für uns als solche wahrnehmbar sind, heisst das noch nicht, dass das, was wir wahrnehmen, nicht einfach Spiegelbild unserer eigenen Vorstellungen sind. Nachahmungen, Anpassungen? So wie sich eine geistig behinderte Person einpasst in gewisse Arbeitsbedingungen, zum Beispiel an einem geschützten Arbeitsplatz, ist es auch möglich, dass sie dem Bild einer gewünschten Beziehung nachlebt. Es geht hier nicht um Werturteile, sondern um die unumgängliche Tatsache, um die Erkenntnis, dass das einzig wirkliche Leben einer geistig behinderten Person das ist, was jeden Tag vorgelebt wird. ■

Scherenschnitt von Gertrud Furrer-Kuhn